

Ralf Frisch

Was können wir glauben?

Eine Erinnerung an Gott
und den Menschen

Kohlhammer

Kohlhammer

Ralf Frisch

Was können wir glauben?

Eine Erinnerung an Gott
und den Menschen

Zweite, überarbeitete Auflage

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

2. Auflage 2019

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-037000-5

E-Book-Format:

pdf: ISBN 978-3-17-037001-2

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Für Maria

„Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern? – So fragt der letzte Mensch und blinzelt. Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr hüpfet der letzte Mensch, der Alles klein macht. Sein Geschlecht ist unaustilgbar wie der Erdflöhe; der letzte Mensch lebt am längsten. ‚Wir haben das Glück erfunden‘, sagen die letzten Menschen und blinzeln ... Man ist klug und weiß alles, was geschehen ist ... Man hat sein Lüstchen für den Tag und sein Lüstchen für die Nacht, aber man ehrt die Gesundheit. ‚Wir haben das Glück erfunden‘, sagen die letzten Menschen und blinzeln.“

Friedrich Nietzsche

„Wir sind Sternenstaub, der über die Sterne nachdenkt.“

Carl Sagan

Inhalt

Vorwort	11
Das Apostolische Glaubensbekenntnis	13
Einleitung	15
1. „Ich“	25
2. „glaube“	47
3. „an Gott, den Vater“	63
4. „den Allmächtigen“	89
5. „den Schöpfer des Himmels und der Erde“	103
6. „Und an Jesus Christus“	130
7. „seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn“	137
8. „empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“	154
9. „gelitten unter Pontius Pilatus“	162
10. „gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes“	175
11. „am dritten Tage auferstanden von den Toten“	206
12. „aufgefahren in den Himmel; er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters“	222

13.	„von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten“	236
14.	„Ich glaube an den Heiligen Geist“	260
15.	„die heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen“	277
16.	„Vergebung der Sünden“	301
17.	„Auferstehung der Toten und das ewige Leben“	316
18.	„Amen“	330
	Zitierte Literatur	333

Vorwort

Dieses Buch ist die Frucht meiner akademischen Lehrtätigkeit der vergangenen fünf Jahre. Es ist nicht nur am Schreibtisch entstanden, sondern in der Kommunikation mit Studierenden der Evangelischen Hochschule Nürnberg und der Universität der Bundeswehr München. Dieses Buch ist aber auch die Frucht vieler angeregter Diskussionen mit Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche über die Grundfragen des christlichen Glaubens und über die Stellung des Menschen im Kosmos. Diese Diskussionen entstanden überall dort, wo ich die Frage, was ich denn beruflich so mache, mit dem Satz „Ich bin Pfarrer“ beantwortet habe. Denn dieser Satz führte nicht selten zu höchst weltlichen, aber auch zutiefst geistlichen Gesprächen. All diese Gespräche sind beim Schreiben dieses Buches in meinem Hinterkopf nachgeklungen. Ich würde mich also sehr freuen, wenn auch jene zu diesem Buch greifen, die mich in den letzten Jahren in den mitunter seltsamsten Lebenssituationen dazu gebracht haben, Auskunft darüber geben zu müssen, aber auch Auskunft darüber geben zu wollen, was es mit dem christlichen Glauben auf sich hat und was ich selbst glaube.

Ich hätte dieses Buch nicht schreiben können, wenn die Evangelische Hochschule Nürnberg mir nicht im Sommer 2016 ein Forschungssemester gewährt hätte. Ebenso wenig hätte ich es schreiben können, wenn zahlreiche Gespräche im Kontext meiner Tätigkeit als Theologischer Referent bei der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern mir nicht nachdrücklich gezeigt hätten, wie entscheidend es ist, verständliche Theologie mit den Menschen und für die Menschen zu praktizieren. Dass dieses Buch entstanden ist, verdankt sich – direkt und indirekt – auch der Präsidentin der Landessynode, Dr. Annekathrin Preidel, und Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm. Ein großer Dank gilt außerdem meinen Referentenkollegen und -kolleginnen im Landeskirchenamt und denjenigen Kolleginnen und Kollegen an der Evangelischen Hochschule Nürnberg, deren Geistreichtum mich während der Entstehung dieses Buches inspiriert hat. Der Evangelischen Hochschule Nürnberg und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern danke ich für die großzügige Übernahme der Druckkosten.

Dass der Verlag W. Kohlhammer von Anfang an von diesem Buch überzeugt war, freut mich sehr. Ich danke dem Lektorat für Theologie, insbesondere Dr. Sebastian Weigert, aber auch Julia Zubcic für ihre herzliche,

engagierte und inspirierende Unterstützung auf der Zielgeraden der Veröffentlichung dieses Buches.

Da dieses Buch ohne den für mich wichtigsten Menschen, meine Frau, ganz gewiss nicht hätte entstehen können, widme ich ihr dieses Buch in tiefer, in Worten nicht auszudrückender Dankbarkeit für jede Minute unseres gemeinsamen Lebens.

Erlangen, im September 2016

Prof. Dr. Ralf Frisch

Vorwort zur zweiten Auflage

Ich freue mich sehr, dass meine Vergegenwärtigung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses in den vergangenen zwei Jahren so viele Leserinnen und Leser gefunden hat, dass das Buch nun in zweiter Auflage erscheinen kann. Das ist nicht selbstverständlich. Daher danke ich allen, die das Buch gekauft, gelesen und weiter empfohlen haben. Und ich danke dem Verlag W. Kohlhammer, allen voran Dr. Sebastian Weigert, dem Leiter des Lektorats Theologie, für das Vertrauen in die Zukunft eines Buches, von dem ich hoffe, dass es noch viele Leserinnen und Leser findet, auf die der Funke meiner Begeisterung für das Abenteuer Theologie überspringt. Weil auch mir mein Buch noch immer gut gefällt, habe ich am Text der ersten Auflage abgesehen von kleineren Korrekturen und einigen wenigen theologischen Nachjustierungen nicht wirklich viel verändert.

Als ich meine Erinnerung an Gott und den Menschen für die zweite Auflage überarbeitete, brachte sich mitten im Leben jäh auch der Tod in Erinnerung. Oberkirchenrat i. R. Helmut Völkel, langjähriger Personalchef der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Fels in der Brandung und väterlicher Begleiter, starb völlig überraschend kurz vor Weihnachten – wenige Monate nach Beginn seines Ruhestands. Was kann man einer solch traurigen Nachricht entgegenhalten? Wohl einzig Paul Gerhards (1607-1676) Hoffnung auf Gott: „Ich lag in tiefer Todesnacht, du warest meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freud’ und Wonne.“

Erlangen, Weihnachten 2018

Prof. Dr. Ralf Frisch

Das Apostolische Glaubensbekenntnis

„Ich glaube an Gott, den Vater,
den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde.
Und an Jesus Christus,
seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn,
empfangen durch den Heiligen Geist,
geboren von der Jungfrau Maria,
gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,
hinabgestiegen in das Reich des Todes,
am dritten Tage auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel;
er sitzt zur Rechten Gottes,
des allmächtigen Vaters;
von dort wird er kommen,
zu richten die Lebenden und die Toten.
Ich glaube an den Heiligen Geist,
die heilige christliche Kirche,
Gemeinschaft der Heiligen,
Vergebung der Sünden,
Auferstehung der Toten
und das ewige Leben.
Amen.“¹

¹ Ich zitiere in diesem Buch das Apostolische Glaubensbekenntnis nach dem Evangelischen Gesangbuch, Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern und Thüringen, München 1994, 1150. Das Symbolum Apostolicum findet sich in deutscher und lateinischer Sprache in den Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche, Göttingen, 11. Aufl. 1992, 21.

Einleitung

Im Zentrum dieses Buches steht eine Frage, die sich mir in letzter Zeit immer bohrender stellt: Woran können Christen heute, gut fünfhundert Jahre nach der Reformation, glauben? Wie müsste man das, was den christlichen Glauben ausmacht, so zur Sprache bringen, dass Menschen unserer Gegenwart ein theologisches Aha-Erlebnis hätten und ihnen mit einem Mal klar würde, was es grundsätzlich und was es heute heißt, Christ zu sein? Ich versuche in diesem Buch zu zeigen, dass es sowohl prinzipiell als auch gegenwärtig eine faszinierende und keineswegs unvernünftige Alternative darstellt, sich als Christ oder als Christin zu verstehen. Damit sich das Aha-Erlebnis einstellt, dass dem so ist, muss man allerdings bereit sein, anders zu denken und die Welt anders zu sehen. Tut man dies, dann wird man sehr schnell merken, dass sich Antworten auf die Sinnfrage einstellen, die das Dasein auf dieser Erde wieder zu einem unvermuteten metaphysischen Abenteuer werden lassen.

Ich hoffe, ein verständliches und nachvollziehbares Buch geschrieben zu haben. Das Wesentliche so einfach wie möglich zu sagen ist freilich das Schwierigste. Zum Einen deshalb, weil es alles Andere als einfach ist herauszufinden, was das Wesentliche ist. Zum Anderen deshalb, weil das, was ich für eine einfache und nachvollziehbare Darstellung halte, Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, ja möglicherweise keineswegs einleuchten könnte. Nicht jeder, der glaubt, sich verständlich ausgedrückt zu haben, hat sich tatsächlich verständlich ausgedrückt. Aber es kommt auch noch eine dritte Schwierigkeit hinzu: Wer etwas einfach zu sagen versucht, könnte einen Sachverhalt, der sich in Wahrheit viel komplexer darstellt, all zu sehr vereinfachen und am Ende trivialisieren. Der vielleicht größte Physiker aller Zeiten, Albert Einstein (1879-1955), plädierte dafür, alles so einfach wie möglich zu sagen und zu machen, sprach aber auch eine Warnung aus: „So einfach wie möglich, aber nicht einfacher!“ Das habe ich in diesem Buch versucht, auch wenn ich mich aufgrund der Komplexität der Sachverhalte an manchen Stellen in schwierigeres Formulierungsgelände begeben musste. Ich hoffe aber, dass mich meine Begeisterung und meine Spekulationslust nicht so sehr davongetragen haben, dass ich zu häufig in jenen wissenschaftlich-theologischen Schreibstil verfallen bin, den nur Insider nachvollziehen können, die sich schon länger in der akademisch-theologischen Theoriesprache bewegen. Denn ich halte es für äußerst bedauerlich,

wenn sich theologische Autoren nicht mehr verständlich machen können oder gar wollen. Weil die Theologie über den Glauben an Gott, also über Dinge nachdenkt, die von ultimativer, letztgültiger Bedeutung für alle Menschen sind, kann sie es sich nicht leisten, nicht verstanden zu werden. In der Theologie geht es nicht nur um Leben und Tod. Es geht um mehr. Und deshalb geht Theologie alle an, die auf dem Boden der Tatsachen keinen letzten Halt finden – und vielleicht auch alle Anderen.

Dass viele Menschen dennoch oft den Eindruck gewinnen, Theologie habe nichts mit ihrem Leben und mit ihren existenziellen Fragen zu tun und sei eine weltfremde Angelegenheit, mag daran liegen, dass sich die Theologie selbst in einen Elfenbeinturm der Irrelevanz eingeschlossen hat. Diesen Elfenbeinturm will ich mit meinem Buch über das Wesen des christlichen Glaubens verlassen. Ich möchte zeigen, dass theologisches Nachdenken interessant und sogar aufregend sein kann. Hoffentlich ist mir das gelungen. Wer in den Geisteswissenschaften Spannung erzeugen will, muss etwas riskieren und gelegentlich verwegene Gedanken denken. Das tue ich auf den folgenden Seiten.

Ich habe dieses Buch für Christen und Christinnen geschrieben, die unsicher geworden sind, was es eigentlich bedeutet, sich als christlich zu verstehen und die sich fragen, was sie als Christen in einer immer weltlicher und immer atheistischer werdenden abendländischen Gesellschaft eigentlich zu sagen haben und wofür sie eigentlich eintreten sollen.

Ich habe dieses Buch aber auch für Christen und Christinnen geschrieben, die sich durch einen immer fundamentalistischer werdenden Islam herausgefordert sehen, für sich die Frage zu beantworten, was sie als Christen der religiösen Barbarei des Islamismus und denjenigen Religionskritikern entgegenhalten könnten, die felsenfest davon überzeugt sind, dass Religion prinzipiell mit Gewalt und Menschenverachtung verbunden und daher gefährlich und zu bekämpfen ist. Viele Menschen unserer Gegenwart sehen das christliche Abendland und das kulturell und religiös tolerante Europa in Gefahr. Sie haben Angst vor einem Islam, der ihnen nicht geheuer ist. Sie stehen dem Terror, der die Welt im Namen der Religion Mohammeds erschüttert, sprachlos gegenüber. Instinktiv spüren sie, dass es nicht verkehrt wäre, sich jetzt mit christlich-abendländischen Überzeugungen identifizieren und diese zum Ausdruck bringen zu können. Aber irgendwie sind sie sprachlos im Blick auf ihre eigenen religiösen Wurzeln, Gesinnungen, Prägungen und Überlieferungen, die sich mangels der Notwendigkeit, mangels der Gelegenheit und mangels des Bedürfnisses, sie

zur Sprache zu bringen, im Dunkeln und im Unklaren verloren haben. Woran, so mögen sich manche christlich zumindest „angehauchten“ Menschen fragen, glaube ich eigentlich noch – ich, der ich noch immer der christlichen Kirche angehöre? Ist es noch sinnvoll, christlich zu sein? Ist es noch sinnvoll, religiös zu sein? Am Ende verschärfen sich die religiösen Konflikte unserer Epoche ja sogar, wenn auf die fundamentalistische Religiosität der einen Religion religiöse Bekenntnisse der anderen Religion treffen? Kann man heute noch religiös sein, ohne fundamentalistisch zu werden? Zeigt sich in der religiösen Gewalt die Fratze der Religion oder ihr wahres Wesen? Vielleicht gehören Religion und Gewalt – wie die gegenwärtig einflussreichsten, aber nicht immer differenziertesten Religionskritiker meinen – ja doch unzertrennlich zusammen, weil die absolute Wahrheit eben intolerant ist und ihre Durchsetzung um jeden Preis fordert, notfalls auch gewaltsam?

Christen, denen ihre christlichen Überzeugungen aus welchen Gründen auch immer verlorengegangen sind oder verlorenzugehen drohen, merken manchmal, wenn die Rede auf Glaube und Religion kommt, dass sie selbst vor allem Klischeebilder und Vorurteile im Kopf haben. Wenn man aber wirklich wüsste, was es bedeutet oder bedeuten könnte, Christ zu sein, dann wüsste man womöglich auch, ob man persönlich mit dem christlichen Glauben etwas anfangen könnte. Man wüsste, ob er einem dabei helfen könnte, eine selbstbewusste und moderne christlich-abendländische europäische Identität zu entwickeln und zu pflegen. Und man könnte endlich auch mit guten Gründen und durchdachter Überzeugung die Gretchenfrage beantworten, wie man es mit der Religion hält und ob Religion wirklich hilfreich, ja vielleicht sogar lebenssinnstiftend ist. Für Christen und Christinnen, die so denken und so fragen, ist dieses Buch entstanden. Es ist aber auch ein Buch für Nichtchristen und für Nichtchristinnen, die sich ähnliche Fragen stellen, allerdings nicht das Gefühl und die Erwartung haben, ihre Fragen nach dem Wesen des christlichen Glaubens könnten in traditionellen kirchlichen Formaten, also innerhalb der Institution Kirche beantwortet werden. Ist in einer Zeit, in der immer mehr religiöse und kulturelle Traditionen bröckeln und in der jeder und jede seine oder ihre eigene Religiosität aus den überzeugendsten Versatzstücken einzelner Religionen oder Spiritualitäten kombiniert und komponiert, der christliche Glaube wirklich noch eine Alternative? Kann man modern und zugleich christlich, kann man intelligent, aufgeklärt und zugleich gläubig sein? Ist das Christentum nicht ewiggestrig und daher passé?

Ich habe dieses Buch nicht zuletzt auch für meine Studierenden verfasst. Als Professor für theologische Grund- und Gegenwartsfragen – anders gesagt: als Professor für Systematische Theologie, insbesondere für Dogmatik – nehme ich in meinen Vorlesungen und Seminaren den Gesamtzusammenhang des christlichen Glaubens in den Blick. Der Systematische Theologe Wilfried Joest (1914-1995) hat das Wesen der theologischen Disziplin der Dogmatik wie folgt definiert: „Dogmatik im Zusammenhang christlicher Theologie befasst sich mit dem Gehalt des christlichen Glaubens. Sie ist der Versuch, diesen Gehalt umfassend und in seinen inneren Zusammenhängen darzustellen.“¹ Joests Definition macht deutlich, dass das Vorurteil, in der Dogmatik gehe es um das, was unbedingt geglaubt werden muss und von dem keinen Millimeter abgewichen werden darf, weil geistig unbewegliche und gegenwartsferne kirchliche Autoritäten es so vorschreiben, zumindest hinsichtlich der evangelischen Dogmatik unbegründet ist.

Ich selbst mache in meinen Einführungsseminaren von einer Definition Gebrauch, die umständlicher ist, aber doch ziemlich gründlich beschreibt, worum es in der Dogmatik aus evangelischer Perspektive geht. Diese Definition lautet wie folgt: Die Bibel und die Kirche Jesu Christi in Geschichte und Gegenwart reden über Gott, über die Menschen und über die Welt im Lichte der Wirklichkeit Gottes. Geistesgegenwärtige Christenmenschen aller Zeiten bezeugen Erfahrungen mit dieser göttlichen Wirklichkeit und denken darüber nach. Dogmatik ist einerseits der menschliche und daher fehlbare und revidierbare Versuch, dieses Reden und Denken und diese Erfahrungen im Horizont der biblischen Quellen des Glaubens, im Horizont der jeweiligen geschichtlichen Gegenwart und im Horizont der persönlichen subjektiven Biographie verstehend nachzuvollziehen. Andererseits ist sie der Versuch, die jeweilige Gegenwart im Lichte dessen theologisch zu deuten, was der Glaube als Wahrheit erkannt zu haben glaubt. Die Dogmatik bemüht sich darum, die wesentlichen Fragen und Antworten des christlichen Glaubens im Zusammenhang zu entfalten. Mit solchen zusammenhängenden Entfaltungen gibt der Glaube sich selbst und anderen Menschen, die nach den wesentlichen Inhalten des christlichen Glaubens fragen, Rechenschaft und Orientierung.

Das griechische Wort „dogma“ bedeutet wörtlich „Richtschnur“. Ich verstehe unter einer Richtschnur nicht eine Fessel, die das Denken einschnürt, sondern ein hilfreiches Gelände, an dem man sich festhalten

¹ Wilfried Joest, *Dogmatik I: Die Wirklichkeit Gottes*, 5., von Johannes von Lüpke neu überarb. Aufl., Göttingen 2010, 13.

kann, um im Dunkel und in haltlosen Lebenslagen nicht den Halt zu verlieren. Man könnte – technisch etwas avancierter – „dogma“ auch mit „Navigationshilfe“ übersetzen. Als Nachdenken über das Dogma gibt die Dogmatik Menschen, die sich im christlichen Glauben bewegen oder den christlichen Glauben kennenlernen wollen, Orientierung, indem sie die Frage beantwortet, wie die Inhalte des christlichen Glaubens sinnvoll und sinngemäß zu verstehen sind, ohne dass der christliche Glaube sich selbst untreu wird. Dabei führt die Dogmatik der Gegenwart ein Gespräch mit den Denkern des Glaubens der Vergangenheit. Auch sie haben Kluges und Wegweisendes gedacht, das trotz aller Veränderungen unseres Weltbildes durch naturwissenschaftliche, technische und kulturelle Fortschritte nicht veraltet ist. Auch aus evangelischer Sicht sind die Denker der Vergangenheit aufgrund der Kraft ihrer Gedanken lesens- und hörensweite Autoritäten. Evangelische Christen sind ihnen anders als katholische Christen aber keinen unbedingten Gehorsam schuldig. Der Katholizismus versteht die kirchlichen Dogmen der Vergangenheit nämlich nicht nur als Leitplanken, Navigationshilfen und Orientierungspunkte, sondern normativ: als zu Glaubendes, das zu keiner Zeit zur Disposition steht. Katholikinnen und Katholiken müssen also, wenn sie wirklich katholisch zu sein beanspruchen, tatsächlich an die Dogmen ihrer Kirche glauben.

Als Professor für Dogmatik versuche ich meinen Studierenden Orientierung zu geben und Schneisen in den Dschungel der Theologiegeschichte zu schlagen, damit sich das Dickicht lichtet und sichtbar wird, worum es im christlichen Glauben eigentlich geht und inwiefern dieser Glaube die Wahrheit über Gott und die Welt zum Ausdruck bringt. Wenn die Dogmatik aufhört, nach der Wahrheit zu fragen und ihre Antwort auf die Wahrheitsfrage ins Gespräch mit Andersdenkenden, Andersglaubenden und Nichtglaubenden zu bringen, wird sie ihrer Aufgabe nicht gerecht. Wenn es der Dogmatik nicht mehr gelingt zu zeigen, worin das Erhebende und Lebensrettende der christlichen Wahrheit besteht, kann sie einpacken.

Durch die Veröffentlichung dieses Buches können meine Studierenden endlich nicht nur – live oder im Internet via Podcast oder Vorlesungsvideo – hören und sehen, was ich denke. Sie können es auch nachlesen und ab sofort auf der Basis eines auf Papier gedruckten Textes mit mir darüber diskutieren, was die Welt im Innersten zusammenhält und worauf Christen vertrauen und hoffen. Ich verspreche mir von der greifbaren Existenz dieses Buches viele anregende und kontroverse Diskussionen, deren wichtigster Ertrag aus meiner Sicht für alle Beteiligten darin liegt, Gott und der

Welt auf den Grund zu gehen, tragfähige persönliche Antworten auf letzte Fragen zu finden und im Glauben zu wachsen.

Seit Jahrhunderten haben sich christliche Theologen immer wieder bemüht, für ihre Gegenwart mehr oder weniger ausführlich und mehr oder weniger allgemeinverständlich Rechenschaft darüber zu geben, was es mit Gott und der Welt aus christlicher Perspektive auf sich hat. Man könnte nun einwenden, dies stünde doch in der Bibel und man müsse diese nur lesen. Das stimmt. Neben der Bibel sind in der Geschichte des Christentums aber auch Texte entstanden, welche die vielstimmige Botschaft der Bibel, die ja eine große Bibliothek aus vielen Schriften vieler Jahrhunderte, ja Jahrtausende ist, verdichten und auf den Punkt bringen. Man nennt diese Texte, die das Wesen des christlichen Glaubens wie in einer Nusschale konzentrieren, „Bekenntnisse“. Bekenntnistexte sind kritische Selbstprüfungen der Kirche. Sie erinnern die Kirche daran, sich immer wieder der Frage zu stellen, ob ihr Selbstverständnis, ihre Gestalt und ihre Aktivitäten dem Evangelium entsprechen. Die Funktion von Bekenntnissen besteht nicht zuletzt darin, die Gläubigen auf das Zentrum der Bibel, also auf die Quintessenz des christlichen Glaubens auszurichten und ihnen theologische und spirituelle Orientierung für ihr Leben zu geben. Aus den christlichen Bekenntnissen erfahren wir, wes Geistes Kinder Christen sind. Pathetischer ausgedrückt: Christen und Christinnen formulieren in pointierten Bekenntnissen öffentlich, was sie unbedingt angeht und worauf sie im Leben und Sterben vertrauen. Gerade in Zeiten der äußeren und inneren Bedrohung der Kirche durch ihre weltanschaulichen und religiösen Feinde und durch den Andersglauben der sogenannten Ketzler oder Häretiker erinnerten Bekenntnisse im Laufe der Geschichte immer wieder neu an den Grund und das Zentrum des christlichen Glaubens. Sie dienten der Vergewisserung, Stärkung und Identitätsstiftung.

Bekenntnisse spiegeln das christliche Menschen- und Weltbild wider. Sie sind allerdings keine Gesetzestexte. Sie formulieren auch keine moralischen Imperative. Sie beantworten nicht die ethische Frage, was man als Christ tun soll und worin gutes christliches Handeln besteht. Bekenntnisse geben Daseinsorientierung. Indirekt können sie natürlich auch Handlungsorientierung geben, weil aus einer bestimmten Verankerung im Dasein ethische Maximen folgen. Wenn wir uns des Grundes unseres Glaubens vergewissern, erschließt sich das, was wir tun sollen, nicht immer, aber doch oft genug von selbst. Ausdrückliches Thema dieses Buches ist die christliche Ethik aber nicht oder nur gelegentlich, wenngleich Haltungen und

Handlungen die natürliche Frucht eines christustreuen Glaubens sind. Denn Glaube ist Christusnachfolge, und die Botschaft Christi ist auch eine ethische Botschaft.

Die Frage, worum es im christlichen Glauben wesentlich geht und was aus christlicher Sicht das innerste Geheimnis und die tiefste Wahrheit der Welt ist, beantworte ich in letzter Zeit immer wieder als Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Dieses Glaubensbekenntnis stammt wahrscheinlich aus dem 5. Jahrhundert nach Christus und wird in fast jedem christlichen Gottesdienst gesprochen. Es ist Christen und Christinnen, die es gewohnt sind, Gottesdienste zu besuchen, also in der Regel vertraut. Die Funktion des Apostolischen Glaubensbekenntnisses bestand von Anfang an darin, Christen Orientierung im Glauben zu geben und den Glauben komprimiert darzustellen. Ich kann mir also für mein Unterfangen, das Wesentliche des christlichen Glaubens elementar zur Sprache zu bringen, keine bessere Grundlage denken. Ich lege das Apostolicum meinem Buch zugrunde, weil es einer der kompaktesten christlichen Bekenntnistexte ist und weil sich darin die entscheidenden, aber auch die neuralgischen Punkte des christlichen Glaubens und der christlichen Dogmatik finden.

Meine Auslegung des Glaubensbekenntnisses stellt nicht den Versuch dar, eine Antwort auf die Frage zu geben, wie das Apostolicum in der Zeit seiner Entstehung und im Kontext der theologischen Streitigkeiten dieser Zeit gemeint war und was damals seine Pointen gewesen sind. Meine Auslegung des Glaubensbekenntnisses ist auch nicht allein die Vergegenwärtigung eines sehr alten Textes, der Christenmenschen seit vielen Jahrhunderten aufgrund seiner Kürze als mnemotechnische, in- und auswendig lern- und hersagbare Verdichtung des Glaubens der Kirche dient. Meine Auslegung ist eher eine Auslegung meiner eigenen Zeit, in die Gedanken des Glaubensbekenntnisses gefasst. Als geistesgegenwärtiger Bewohner meiner Gegenwart habe ich das Glaubensbekenntnis auf der Basis der Erfahrungen und Einsichten meines Lebens ausgelegt, das sich wie vermutlich auch das Leben vieler Leserinnen und Leser dieses Buches in verschiedenen Welten bewegt. Ich bin ein alternder männlicher weißer Christ, der zugleich ein weltlicher Bewohner der säkularen mitteleuropäischen Gegenwart des frühen 21. Jahrhunderts, ein Theologieprofessor im Kirchengdienst und ein theologischer Berater der Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern ist. In meinem Buch verbinden sich meine persönlichen Perspektiven mit Perspektiven, die in der Geschichte der evangelischen Theologie viele Menschen, nicht nur Theologinnen und

Theologen überzeugt haben. Es verbinden sich darin Vergangenheit und Gegenwart. Ich hoffe, dass mein Buch durch diese Mehrperspektivität auch für andere Mitbewohnerinnen und Mitbewohner der verschiedenen Welten unserer gegenwärtigen Epoche zu einer aufschlussreichen Lektüre wird.

Es handelt sich beabsichtigterweise und unvermeidlicherweise um ein subjektives Buch. Denn ich habe es nicht zuletzt auch für mich selbst geschrieben, weil ich schon seit langem auch für mich persönlich die Frage beantworten wollte, woran ich eigentlich glaube. Als ich dieses Buch geschrieben habe, fand in meinem Inneren ein Dialog verschiedener Stimmen und Überzeugungen statt. Für diejenigen, die im wissenschaftlich-theologischen Diskurs beheimatet sind, will ich bereits in dieser Einleitung erwähnen, dass mich vor allem die Theologie und die Religionsphilosophie Paul Tillichs (1886-1965) wieder neu zu beschäftigen begann, während mir der offenbarungstheologische Ansatz Karl Barths (1886-1968), so sehr er noch immer mein Denken prägt, etwas ferner gerückt ist. Dieses Buch ist auch eine konstruktive Auseinandersetzung mit meinem Heidelberger Lehrer Michael Welker (*1947).

Über die Theologie hinaus faszinieren mich, seit ich denken kann, kosmologische Konzepte, in welchen nicht nur die Physik, sondern auch die Metaphysik ein Thema ist. Als Jugendlicher habe ich die populärwissenschaftlichen Bücher des Arztes und Journalisten Hoimar von Ditfurth (1921-1989) und des Kosmologen Carl Sagan (1934-1996) verschlungen. Heute faszinieren mich die spekulativen physikalischen Gedanken des inspirierenden Physikers und Kosmologen Paul Davies (*1946). Mein Interesse gilt ferner der Philosophie des Geistes – im angelsächsischen Diskurs „Philosophy of Mind“ genannt, die mir erstmals mein damaliger Marburger Lehrer Peter Bieri (*1944) nahegebracht hat, über den ich auch das Denken des großartigen Philosophen Thomas Nagel (*1937) kennenlernte.

Ich hoffe, dass in der Auseinandersetzung mit all diesen dem Augenschein nach konkurrierenden und einander widersprechenden Stimmen ein Buch entstanden ist, das trotz oder vielleicht gerade wegen seines unkonventionellen, exotischen und mitunter verwegenen Zugangs zum Apostolischen Glaubensbekenntnis anregend und inspirierend ist.

Manchmal fiel es mir nicht leicht zu entscheiden, welcher Stimme ich Gehör schenken wollte. Aufmerksame Leserinnen und Leser werden unschwer merken, dass ich auf manch knifflige Frage des Glaubens keine eindeutige Antwort gefunden habe. An einigen Stellen werden Sie, liebe Lese-

rinnen und Leser, spüren, wie sehr ich mit der Materie gekämpft habe. Vielleicht gelingt es Ihnen, den Knoten der Problematik zu lösen oder zu durchschlagen, wo mir dies nicht gelungen ist. Im Blick auf manche Themen habe ich ziemlich viel riskiert und musste zuweilen gegen den Hauptstrom der evangelischen Theologie schwimmen, weil ich den biblischen Texten und meinem theologischen Gewissen nicht anders die Treue zu halten können glaubte. Ich bin über manche Richt- und Absperrungsschnüre hinweggestiegen und fand mich unversehens auf unvertrautem Gelände und sogar auf gefährlich ketzerischem Terrain wieder. Sehen Sie es mir bitte nach! Aber wer weiß – vielleicht verhält es sich auch im Blick auf dieses Buch so, was man im Blick auf die Geschichte der Dogmatik konstatieren muss: dass manchmal nur ketzerische Gedanken die Kirche und den Glauben voranbringen.

Wie auch immer – am Ende ist eine Auslegung des Glaubensbekenntnisses entstanden, hinter deren Antworten und offenen Fragen ich heute guten Gewissens stehen kann, was nicht heißt, dass sich meine christlichen Überzeugungen im Laufe des mir verbleibenden Lebens nicht noch verändern könnten. Ich hätte dieses Buch vor zehn Jahren anders als heute geschrieben – und ich würde es in zehn Jahren, so Gott will und ich lebe, sicherlich wieder anders schreiben. Vielleicht tue ich es sogar – in einem neuen Buch mit einem anderen Titel. Ich bin mir also sicher, dass dieses Buch nicht das letzte Wort über den christlichen Glauben sein kann – weder *das* letzte Wort noch *mein* letztes Wort. Denn Überzeugungen und theologische Einsichten können sich im Laufe eines Lebens und im Laufe einer Epoche Gott sei Dank verändern. Der Mensch lernt auch in Sachen des Glaubens nie aus, wenn er bereit bleibt, mit Gott und der Welt zu ringen, an Gott und der Welt zu zweifeln, ja zu verzweifeln und nach letzten Antworten im Vorletzten zu suchen. Der christliche Glaube ist eine lebendige und bewegliche Angelegenheit. Er bildet sich in der Auseinandersetzung mit dem, was einem Menschen im Leben widerfährt, prägt und unbedingt angeht.

Eigentlich müsste man als Christ also wöchentlich, ja täglich ein neues, zumindest gering nachjustiertes Glaubensbekenntnis formulieren und sprechen. Bekenntnistexte, die derart individuelle Momentaufnahmen wären, ließen sich aber im Gottesdienst nicht gemeinsam artikulieren. Sie wären nicht konsensfähig. Es gibt somit gute Gründe, weshalb Bekenntnisse sich nicht ständig ändern. Geprägte Formulierungen schaffen Vertrautheit und Orientierung. Auch, wenn nicht jeder Christ, der das Glau-

bensbekenntnis mitspricht, alles darin Gesagte immer wird nachvollziehen können, kann es tröstlich für ihn sein, sich in einem vertrauten Wortgewand wie in einem warmen Mantel bergen zu können. Das gilt noch mehr für das wichtigste Gebet des Christentums, das Vaterunser. Jeder und jede kann und soll, wann immer er oder sie das Bedürfnis hat, zwar beten, wie ihm oder ihr der Schnabel gewachsen ist. Aber hin und wieder tut es doch gut, sich in einem Wortschatz zu verankern, der von Christen aller Zeiten und Weltgegenden geteilt wird und mit denen wir uns im Gebet verbinden.

Wenn Sie dieses Buch lesen, dann lesen Sie es bitte kritisch und wohlwollend. Kluge Skepsis ist nicht die schlechteste Lektürehaltung. Ebenso gehört es zur humanen Kultur, sich die Mühe zu machen, den Gedankengängen des Verfassers eines Textes so zu folgen, dass ihnen Gerechtigkeit widerfährt. Wenn Sie nach der Lektüre meines Versuchs der Beantwortung der Frage, woran Christen glauben und worin das Wesen des christlichen Glaubens besteht, nicht mehr sprachlos im Blick auf das Christentum, sondern so sprachfähig und sprachwillig geworden sind, dass Sie für sich selbst und für Andere – sei es in Anknüpfung an die von mir geäußerten Gedanken oder in Abgrenzung davon – artikulieren können, was Sie als Christ oder als Nichtchrist glauben und wie Sie sich in Sachen Religion positionieren, dann hat mein Buch seinen Zweck erfüllt. Wenn Sie am Ende in Anknüpfung an die uralten Worte des Apostolischen Glaubensbekenntnisses oder in kreativer Distanzierung von diesen Worten für sich selbst und für Andere sagen können, wofür Sie stehen, worauf Sie vertrauen und was für Sie das Wesentliche ist, dann war, auch wenn Sie nicht alles teilen, was ich geschrieben habe, das Schreiben dieses Buches nicht vergebens. Wenn Ihnen als Studierenden der Diakonik, der Religionspädagogik oder der Theologie dieses Buch als Anregung oder Anstoß dient, Ihren christlichen Glauben in der Welt zu vertreten und mit Menschen, die Ihnen am Herzen liegen und die Ihnen anvertraut sind, darüber ins Gespräch zu bringen, dann hat sich meine Mühe des Schreibens gelohnt.

Und nun wünsche ich Ihnen inspirierende Gedanken im Dialog mit diesem Buch!

1. „Ich“

Das erste Wort des ins Deutsche übersetzten Glaubensbekenntnisses ist das Personalpronomen der ersten Person Singular. Es lautet „Ich“. Der Philosoph Jürgen Habermas (*1929) hat dafür plädiert, das Phänomen der Religion aus der Innenperspektive nachzuvollziehen, um es wirklich beurteilen zu können. Das ist kein schlechter Rat. Denn Glaube ist etwas zutiefst Subjektives, was nicht heißt, dass er nicht den Anspruch erhebt, sich auf etwas Objektives zu beziehen. Die Ideen des Glaubens studiert man in der Tat am besten, indem man sie nicht als Sätze in der dritten Person referiert, sondern als Sätze in der ersten Person zur Sprache bringt.

Das gilt übrigens nicht nur für Aussagen über Gott, sondern auch für Aussagen über den Menschen. Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob wir sagen: „Der Mensch ist nur ein Zellhaufen“ oder ob wir sagen: „Ich bin nur ein Zellhaufen.“ Letzteres kommt uns schwerer über die Lippen, weil es einen unmittelbareren Bezug zu uns herstellt und uns existenziell irritiert. Was es heißt zu glauben, verstehen wir also besser, wenn wir verstehen, wie es sich anfühlt zu glauben und sich im Sprachgewand des Glaubens aufzuhalten. Die Ideen des Glaubens brauchen das Ich und das Wir, die ihnen Leben einhauchen. „Solange jemand nicht in der Lage ist, diese Ideen dadurch mit Leben zu erfüllen, dass er seine eigenen Erfahrungen damit verbindet, bleibt sein Verständnis dieser Ideen hohl und leer“¹, schreibt der Sozialphilosoph Jonathan Lear (*1948). Wer niemals verliebt war, also „Ich liebe dich“ gefühlt, gedacht oder gesagt und Liebe am eigenen Leib und in der eigenen Seele erfahren hat, weiß nicht, was Liebe ist. Wer niemals – sei es versuchsweise, halbherzig, zaghaft oder felsenfest überzeugt – „Ich glaube“ gefühlt, gedacht oder gesagt hat, versteht nicht, was es heißt zu glauben. Wer Glaubensphänomene nur aus der Außenperspektive analysiert – und sei es noch so wissenschaftlich profund und noch so empirisch validiert –, ohne je die Binnenperspektive des Glaubens eingenommen zu haben, kennt den Glauben nicht wirklich. Der dänische Philosoph Søren Kierkegaard (1813-1855) notierte denn auch: „Dass man wissen kann, was Chris-

¹ Jonathan Lear, *Love and Its Place in Nature. A Philosophical Interpretation of Freudian Psychoanalysis*, New York 2000, 11. In der Originalausgabe lautet der von mir übersetzte Satz: „Until a person is able to fill up those concepts with their manifestations in his own life, his understanding of those concepts will be hollow.“

tentum ist, ohne ein Christ zu sein, muss also wohl bejaht werden. Etwas anderes ist es, ob man wissen kann, was Christsein ist, ohne es zu sein, was verneint werden muss.“²

Man kann einem Nichtglaubenden also letztlich ebensowenig erklären, was Glaube ist, wie man einem von Geburt auf blinden Menschen vor Augen führen kann, was Farben sind. Eigentlich kann man dies auch einem sehenden Menschen nicht erklären. Was Glaube ist und was Farben sind, wissen wir weniger durch objektive Information, als vielmehr aus unmittelbarer subjektiver Erfahrung. Andere, die diese Erfahrung nicht haben, wissen es nicht. Versuchen Sie einmal, die Farbe Gelb zu beschreiben. Es wird Ihnen nicht gelingen, ohne dass Sie auf gelbe Dinge zeigen oder über gelbe Dinge reden. Ob ich die Farbe Gelb so sehe, wie Sie die Farbe Gelb sehen, ist damit aber keineswegs ausgemacht. Offenbar also gibt es Wahrnehmungen, die wir nur für uns selbst haben, die nicht zufriedenstellend objektiviert werden können, die aber dennoch und womöglich gerade deshalb unbestreitbar real sind, weil sie aufs Engste und Intimste mit uns selbst verbunden sind und wir uns uns selbst nicht ohne sie vorstellen können. Sie gehören zu uns. Sie sind unser Ich. Wir sind sie. Mit unserer Erfahrung des Glaubens verhält es sich ähnlich. Das Ich und seine Binnenperspektive gehören zum Glauben. Ohne Ich kein Glaube. Daran, dass wir selbst es sind, die glauben, können wir nicht zweifeln.

Im Vorgriff auf das nächste Kapitel halte ich bereits an dieser Stelle fest: Der Glaube besteht nicht nur aus dem Glauben, der geglaubt wird, also aus dem, woran wir glauben und worauf wir vertrauen. Er besteht auch aus dem Glauben, der glaubt, also aus den Glaubenden. Über eines müssen wir uns aber im Klaren sein: So real unsere Überzeugung, dass wir nicht grundlos glauben und dass es die Wirklichkeit des Geglaubten außerhalb unseres Glaubens „gibt“, auch sein mag, so wenig vermag sie doch einen Beweis dafür darzustellen, dass das Geglaubte jenseits des Glaubenden wirklich existiert und der Glaube also nicht nur wahrhaftig, sondern auch wahr ist.

Als Bürgerinnen und Bürger einer religionsfreiheitsliebenden aufgeklärten Gesellschaft pflegen wir zu sagen: „Religion und Glaube sind Privatsache.“ Dies kann bedeuten, dass jeder glauben kann, was er mag, solange er niemandem diesen Glauben aufzwingt und niemandem mit seinem Glauben schadet. Es kann auch bedeuten, dass man über den Glauben nicht spricht. In dem Satz „Glaube ist Privatsache“ drückt sich aber ebenso die

² Søren Kierkegaard, *Philosophische Brosamen und Unwissenschaftliche Nachschrift*, München 2005, 541f.

Erfahrung aus, dass Religiosität tatsächlich ein höchst individuelles Gefühl des Ich ist, das – wie etwa das Gewissen – unschwer wahrnehmbar, aber schwer auf den Begriff zu bringen ist. Wenn dies dann doch geschieht, wenn also der unmittelbare persönliche Glaube in Glaubenssätzen objektiviert und veräußerlicht wird, kann es sein, dass das Glaubensgefühl aus den Sätzen entweicht und der Glaubende kopfschüttelnd sagt: „Das ist es nicht, was ich glaube.“ Es ist schwierig, Worte für den Glauben zu finden, welchen der Glaube wirklich innewohnt. Denn auch für die Worte des Glaubens gilt, was der Popsänger F. R. David (*1947) im Blick auf die Liebe gedichtet hat: „Words don’t come easy.“ Wenn wir die letzten und wesentlichsten Dinge in Worte fassen wollen, können uns diese Worte und mit den Worten das Geheimnis der Wirklichkeit, das wir in Worte zu fassen versuchen, zerfallen wie modrige Pilze im Munde.

Das Glaubensbekenntnis kann auch dem gläubigsten Glaubenden fremd bleiben, wenn die Worte des Glaubensbekenntnisses nicht seine Worte sind und wenn aus den objektivierenden Worten das Ich-Erleben verschwunden ist. Zwischen Gefühlen und Worten liegen oft Welten. Dem Gefühl können die Worte fehlen und den Worten die Gefühle. Glaube und Glaubensbekenntnisse können zweierlei sein.

Dass das Ich im Glaubensbekenntnis das erste Wort hat und die Ichhaltigkeit des Glaubens nicht verschwiegen wird, weist also darauf hin, dass Glaube eher ein unmittelbares Gefühl, eine intuitive Gewissheit und eine instinktive Ahnung vom Wesen der Welt denn ein gesichertes oder gar beweisbares, intersubjektiv eindeutig kommunizierbares Wissen darstellt. Dennoch gehört es zum Glauben des Ich, diesen Glauben nicht nur zu fühlen, sondern auch in Worten artikulieren, in Sprache fassen und in ein mitteilbares Wissen überführen zu wollen.

Der Glaube einer Person ist die Perspektive eines Ich auf die Welt. Es gibt ebenso viele Perspektiven auf die Welt, wie es Personen gibt. Und es gibt keine Person ohne eine Innenperspektive. Personen *sind* geradezu Innenperspektiven, so sehr sie natürlich auch Außenperspektiven Anderer, also Schnittstellen von Innen- und Außenperspektiven sind. Wer hat nicht schon erlebt, wie schwer, ja wie unmöglich es ist, Innenperspektive und Außenperspektiven abzugleichen! Wenn es gelänge, wäre manches leichter. Unser Leben wäre dann aber auch die Hölle, weil wir immer wüssten, wie Andere uns wahrnehmen. Ein offenes Buch für sich selbst zu sein ist ebenso verstörend, wie ein offenes Buch für Andere zu sein, so sehr die Bewohner und Bewohnerinnen der Facebookwelt dies zu ersehnen und den

Privatheitsverlust als Gewinn an kommunikativer Intensität zu empfinden scheinen.

Dass das Glaubensbekenntnis mit dem Wörtlein „Ich“ beginnt, macht Ernst damit, dass alles, was wir, wenn wir glauben, glauben und sagen, perspektivischer Natur ist. Wir können dieser Perspektivität nicht enttrinnen. Auf den ersten Blick sind die Naturwissenschaften aus der Sicht des Glaubens und der Theologie daher zu beneiden. Ihnen scheint es zu gelingen, die Perspektivität des Ich aus ihren Gleichungen herauszukürzen und die Dinge nicht so zu reflektieren, wie wir sie sehen, sondern so, wie sie sind. Die Naturwissenschaften verfügen über erfolgreiche und eindrucksvolle Prüfverfahren der Übereinstimmung ihrer Theorien mit der sogenannten Realität.

Es wäre geradezu peinlich unwissenschaftlich, wenn ein Naturwissenschaftler ein Buch über die Schlüsselerkenntnisse seiner Wissenschaft – es sei denn, er wäre zum Metaphysiker geworden oder würde nur Hypothetisches oder spekulativ Kosmologisches äußern – mit den Worten „Ich glaube“ beginnen würde. Das Wesen der Naturwissenschaft ist das universalisierbare Wissen, nicht die intuitiv individuelle Gewissheit. Dies bleibt wahr trotz des von dem großen Physiker Werner Heisenberg (1901-1976) formulierten Unschärfepinzips der Quantenphysik, das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die ehernen Gewissheiten einer kausalitätsdominierten objektiven Naturwissenschaft erschütterte. Offenbar narrt die Natur in ihren mikrokosmischen Dimensionen ihre Beobachter so, dass sowohl der Begriff des Elementarteilchens als auch der Begriff des Raums und nicht zuletzt der Begriff der Existenz fraglich werden. Dennoch kann die Naturwissenschaft nicht anders, als danach zu streben, die Perspektivität des Ich aus ihren Angelegenheiten herauszuhalten, während das Glaubensbekenntnis von Anfang an keinen Hehl daraus macht, dass es ein Bekenntnis von Subjekten ist, die in der ersten Person Singular reden. Allem, was das Glaubensbekenntnis bekennt, stellen die Bekennenden ausdrücklich die Einsicht voran, dass sie es sind, die es bekennen, dass also die Sätze des Glaubens der Welt und den Dingen nicht naturwissenschaftlich extrahiert, sondern abgespürt, erfahren oder überliefert wurden und daher zwar Gewissheitscharakter, nicht aber Beweischarakter haben können. Es sind Subjekte, die mangels wissenschaftlicher Objektivierbarkeit glaubend für das Geglaubte eintreten müssen.

Ich will den Unterschied zwischen naturwissenschaftlichem Wissen und bekennendem Glauben an zwei historischen, aufgrund ihrer weltbild-

erschütternden Bedeutung in der Überlieferung legendenhaft überhöhten und ausgeschmückten Beispielen illustrieren. Galileo Galilei (1564-1642) konnte der kopernikanischen Lehre, die Erde drehe sich um die Sonne, gelassen abschwören und sie vor der Inquisition widerrufen, weil es aufgrund der jederzeit möglichen experimentellen Beobachtbarkeit und der jederzeit möglichen mathematischen Berechenbarkeit der objektiven astronomischen Phänomene keines persönlichen Bekenntnisses in der ersten Person Singular bedurfte, das für die Wirklichkeit des Behaupteten eintrat. „Und sie bewegt sich doch“, soll er gesagt haben. „Die Erde bewegt sich um die Sonne, auch wenn ich widerrufe, dass sie sich bewegt. Daher kann ich mich von der Wahrheit distanzieren, ohne die Wahrheit zu gefährden. Nach mir werden andere kommen, die in gleicher Weise wie ich beobachten, nachprüfen und nachrechnen können, was ich herausgefunden habe. Die Natur wird auch ihnen offenbaren, was sie mir offenbart hat.“

Die Reformation der Kirche dagegen wurde wesentlich durch Individuen befördert, die für ihre theologischen Überzeugungen eintraten. Zur Reformation kam es nicht nur, weil die politische Großwetterlage im damaligen Europa günstig, weil die Macht Roms den auf nationale Unabhängigkeit pochenden deutschen Fürsten ein Dorn im Auge und weil das Corpus Christianum der mittelalterlichen Welt brüchig geworden war. Zur Reformation kam es auch deshalb, weil Christen öffentlich Position bezogen. Die Martin Luther (1483-1546) in den Mund gelegten Worte „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“, die er am 18. April 1521 auf dem Reichstag zu Worms gesprochen haben soll, sind, wenn sie erfunden sind, treffend und bezeichnend erfunden. Denn sie bringen zum Ausdruck, dass religiöse Überzeugungen anders als naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die nur gewonnen und naturwissenschaftlich erwiesen, aber nicht bekennend vertreten werden müssen, die Welt einzig dann verändern, wenn sie immer wieder in der ersten Person Singular oder in der ersten Person Plural bekannt, also mit existenzieller Betroffenheit und individuellem oder kollektivem Pathos artikuliert werden.

Dass das Geglaubte mit Überzeugung vertreten werden und der Glaube für das Geglaubte einstehen muss, so sehr sich Glaubende immer auch in einer Gemeinschaft bergen oder aufgehoben fühlen können und daher nicht einsam und allein zu glauben und die ganze Last der Glaubenswahrheit mit der Kraft oder Schwäche ihrer Glaubenspersönlichkeit zu schultern brauchen, heißt umgekehrt wie gesagt nicht, dass der Glaube nicht den Anspruch erhebt, über eine tiefere Einsicht in die Natur der Dinge zu verfü-

gen, vor der die Naturwissenschaft möglicherweise die Augen verschließt, während sie dem Ich oder dem Wir des Glaubens geöffnet sind.

Angesichts dessen, dass in unserer Gegenwart vor allem jene Erkenntnisse als stichhaltig und objektiv gelten, die mit naturwissenschaftlichen Methoden gewonnen und verifiziert werden, hat die Sprache des Glaubens im Diskurs um die Wahrheit allerdings meist das Nachsehen. Als vernünftig und wahr gilt, was im Medium der Physik, der Chemie und der Biologie kommuniziert und mit deren Erkenntnismethoden detektiert werden kann. Als vernünftig und wahr gilt, was in die Sprache des Geldes und des Rechts übersetzt werden kann und für sich selbst spricht. Man sollte sich aber darüber im Klaren sein, dass all diese Wahrheitsdiskurse, vor allem die beiden Letztgenannten, ihrerseits auf geteilten Überzeugungen beruhen und nicht zuletzt deshalb so plausibel und erfolgreich sind, weil Menschen ihnen Glauben schenken. Die Vorherrschaft der „starken“ Währung der „harten“ Wissenschaften und der anderen „harten“ Diskurse ist nicht notwendigerweise ein Indiz dafür, dass die „schwache“ Währung des Glaubens, der ja allenfalls eine starke Wertung, keineswegs aber eine objektiv erhärtete Tatsache zu sein scheint, letztlich wertlos und der Glaube des Ich ein Hirngespinnst und eine bloß subjektive, objektiv gegenstandslose Weltsicht ist. Ich werde in den nächsten Kapiteln noch etwas näher beleuchten, dass „schwache“ Währungen, wenn Weltsichten sich verändern, sehr wohl zu starken Währungen werden können. Wer glaubt, muss, wenn er sich selbst ernstnimmt, eigentlich sogar an der Überzeugung festhalten, dass sein Glaube eine solch harte Währung und dass die Wahrheit des Glaubens eine nicht weniger wahre Wahrheit als die Wahrheit der Wissenschaften ist – schon allein deshalb, weil der Glaube wahrhaftig für Gott und den Menschen eintritt und dadurch an die eigentliche Wahrheit erinnert. Es könnte sein, dass die Stunde dieser eigentlichen Wahrheit erst noch schlägt, weil der Glaube etwas ahnt, was die Wissenschaft noch nicht weiß. Ich halte es keineswegs für ausgeschlossen, dass eines Tages eine integrativere Wissenschaft entstehen könnte, die den reduktionistischen Naturalismus der Naturwissenschaft zugunsten eines ganzheitlicheren Ansatzes überwindet, welcher der Tatsache noch konsequenter als in unserer Gegenwart Rechnung trägt, dass viele Phänomene des Daseins durch die Maschen des Netzes schlüpfen, das die Naturwissenschaften auswerfen. Und ich halte auch die Idee nicht für abwegig, geschweige denn für mittelalterlich, dass die sogenannten objektiven Wissenschaften eines Tages eine Auffassung von Wirklichkeit vertreten könnten, die auch dem Glauben und der Intuition

Rechnung trägt, dass es einen Grund der Dinge, der Welt und der Menschen gibt, der tiefer reicht und letztinstanzlicher ist als alle naturwissenschaftlichen Kausalitäten und Begründungen. Was heute für blühende, unwissenschaftliche Phantasie gehalten wird, kann morgen schon Wahrheit sein. Der britische Physiker und Science-Fiction-Autor Arthur C. Clarke (1917-2008) hielt seine Einschätzung, dass jede Technologie zukünftiger Zeitalter aus der Perspektive einer weniger fortgeschrittenen Gegenwart unweigerlich als Magie erscheinen muss, geradezu für ein Naturgesetz.

Ich möchte bereits an dieser Stelle einen Gedanken skizzieren, der im Verlauf dieses Buches noch eine wichtige Rolle spielen wird. Der Gedanke ist folgender: Im wissenschaftlich unbegründeten und unbegründbaren Glauben von Subjekten könnte eine objektive, in vergangenen wie in künftigen Zeiten als Wahrheit begriffene Wahrheit zum Vorschein kommen, die in den Naturwissenschaften der gegenwärtigen Zeit nicht als Wahrheit erscheinen kann. Diese Wahrheit erschließt sich vorläufig nur aus der Perspektive einer bestimmten Erfahrung und einer bestimmten Intuition der Welt, in der wir leben. Dass ausgerechnet die Intuition des christlichen Glaubens diese Wahrheit zum Ausdruck bringt, wird aus der Außenperspektive auf diesen Glauben vermutlich als tollkühne und gegenstandslose Behauptung erscheinen. Damit muss der Glaube rechnen und leben.

Doch zurück zum Ich. Das Ich steht am Anfang – und so alt das Apostolische Glaubensbekenntnis ist, so modern ist sein subjektiver Beginn. Es kennzeichnet die Epoche der Moderne, dass der Mensch aus der Mitte des Kosmos heraustrückt, zugleich aber zum Mittelpunkt der Welt und zum Maß aller Dinge und Erkenntnisse wird. Die Erkenntnis, dass sich das Universum nicht um die Erde, sondern die Erde sich wie die anderen Planeten um die Sonne dreht, ist übrigens einem Hobbyastronomen zu verdanken, der hauptberuflich Domherr des preußischen Fürstbistums Ermland war: Nikolaus Kopernikus (1473-1543). Dessen weltbildumwälzendes, Papst Paul III. (1468-1549) gewidmetes Werk „Über die Kreisbewegungen der Weltkörper“³, das der Nürnberger Reformator Andreas Osiander (1498-1552) im Jahr 1543 kurz vor Kopernikus' Tod herausgab, trug die Revolution bereits in seinem lateinischen Titel. Er lautete: „De revolutionibus orbium coelestium“, bezog sich aber nicht auf die Revolution des ptolemäischen Weltbildes, sondern auf die Umdrehungen – „revolutiones“ – der Himmelskörper um ihr Zentralgestirn. Die neuzeitliche astronomische Vernunft mach-

³ Nikolaus Kopernikus, Über die Kreisbewegungen der Weltkörper, Berlin 1959.

te dem Menschen allerdings nur scheinbar seine privilegierte Position im Universum streitig. Sie nahm vielmehr selbst diese privilegierte Position ein und wurde an der Schwelle zur Neuzeit zum Nabel der Welt. Nichts, was nicht durch den Filter der kritischen Vernunft des erkennenden Subjekts gelaufen ist, kann in der Moderne als wahrheitsfähig und vernünftig gelten. Für „weichere“ Materien gilt analog: Nichts, was nicht durch den Filter subjektiver Erfahrung gelaufen ist, kann als wirklich gelten. Wer blind und ungeprüft autoritär vorgegebenes Wissen übernimmt, handelt dem großen Aufklärungsphilosophen Immanuel Kant (1724-1804) zufolge nicht autonom, also selbstbestimmt, sondern heteronom, also fremdbestimmt. Nur jene Gesetze, welche die Vernunft vorurteilsfrei als universal und als menschen dienlich erkennt, verdienen den Namen „Gesetz“ zu Recht. Die Vernunft denkt die Gesetze aus dem Sein hervor und wird selbst zur Gesetzgeberin des Menschheitsvernünftigen. Autonomie ist Selbstgesetzgebung des Vernunftsubjekts Mensch, das in der Moderne zur zugrundeliegenden Letztinstanz wird. Übersetzt man das deutsche Wort „Zugrundeliegendes“ ins Lateinische, dann erhält man übrigens das Wort „subiectum“. In der Denk- und Glaubenswelt des Mittelalters galt Gott mehr oder weniger fraglos als das den Dingen Zugrundeliegende. Gott war für den mittelalterlichen Geist die Erst- und Letztinstanz, das Fundament aller Erkenntnis und der Garant aller Gewissheit – eben das ultimative Subjekt. Wer theologisch, mithin unter Bezugnahme auf Gott dachte, glaubte und redete, agierte also gleichsam objektiv, weil er mit dem unbezweifelbaren Grund aller Dinge verbunden war. Für mittelalterliches Denken vermochte der Glaube deshalb der Garant der Wahrheit und Wirklichkeit des Gegläubten zu sein, weil im Glauben des Menschen nicht nur der Mensch, den man später Subjekt nennen sollte, sondern auch das „subiectum“ denkt: Gott selbst. Wer das Gegläubte wahrnahm, nahm buchstäblich vom Wahren. Das Subjekt hatte sich noch nicht zwischen den Menschen und die Dinge und zwischen den Menschen und Gott geschlichen. In der Neuzeit veränderte sich dies entscheidend, was man schon daran ablesen kann, dass der Begriff des Subjekts seither nahezu für menschliche Personen und Assoziationen von Personen reserviert ist. In der Moderne wird die Subjektivität des Menschen folglich zum Zugrundeliegenden. Das Einzige, woran in den erkenntnistheoretischen Meditationen des Philosophen René Descartes (1596-1650) nicht gezweifelt werden kann, ist das zweifelnde Ich, dessen grundsätzlicher, systematischer und heuristischer Zweifel also zur Grundlage von Gewissheit avanciert. In dieser Situation finden wir uns auch im 21. Jahrhun-

dert noch immer vor – zumindest in jenen Weltgegenden, die sich selbst aus der Tradition der Aufklärung und aus deren Orientierung an Vernunft und Menschenwürde heraus verstehen. Der Geist, die Vernunft, die Urteilskraft, die Erfahrungen und die Gefühle des Menschen spielen eine höchst prominente Rolle im Weltbild der aufgeklärten Gesellschaften unserer Gegenwart. Dass es der menschlichen Vernunft gelungen ist, dem Makro- und dem Mikrokosmos viele seiner Geheimnisse zu entreißen und den Gesetzmäßigkeiten und Kräften, welche die Welt in ihrem Innersten zusammenhalten, auf die Spur zu kommen, muss uns eigentlich über uns selbst staunen lassen. Das Potenzial des menschlichen Geistes scheint grenzenlos. Die Vernunft des Menschen ist zu allem fähig, was aber keineswegs nur positiv zu verstehen ist; denn die Dialektik der Aufklärung und der Vernunft liegt offen zu Tage. Menschen sind zwiespältige Wesen. Gerade unser Vermögen und unsere Größe können uns zu Fall bringen. Wir sind, wie es Psalm 8 formuliert, wenig geringer als Gott und als dessen Ebenbilder in der Lage, Welten zu erschaffen. Aber wir können Welten und uns selbst auch vernichten – theoretisch und praktisch, intellektuell und technisch. Wir sind nahezu allmächtig, auch in unserer Fähigkeit zur Negativität.

Dass das Ich im vormodernen Glaubensbekenntnis das erste Wort hat und das erste Wort ist, entspricht der Bedeutung dieses Ich in der Moderne also auf das Präziseste. Denn die moderne Welt ist eine Hervorbringung, eine Leistung und ein Projekt der menschlichen Subjektivität. Die Philosophen des deutschen Idealismus, allen voran Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) und Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), priesen denn auch den Geist und das Ich des Menschen als das wahrhaft Göttliche. Hegel verfiel auf den so großartigen wie größenwahnsinnigen, gleichwohl nach wie vor faszinierenden Gedanken, im menschlichen Geist sei der Weltgeist selbst denkend, begreifend und gestaltend am Werk. Das Subjekt, so Hegel, ist das Absolute; das ICH ist das eigentlich Großzuschreibende. Jedem individuellen Geist wohnt das Geheimnis aller individuellen Geister inne, in deren Gemeinschaft und in deren gemeinsamem Begreifen der Welt sich der Weltgeist als Zusammenkunft von Subjektivität und Objektivität verwirklicht. Wer also zum Geheimnis seines eigenen Geistes hinabsteigt, steigt zum göttlichen Geheimnis aller Geister hinab und zugleich hinauf. Letztlich war mit der idealistischen Idee, dass im menschlichen Subjekt das göttliche subiectum, also das objektiv Zugrundeliegende denkt, die theologische Erkenntnisgewissheit des Mittelalters in modernem Gewand wiederhergestellt. Theologie, Philosophie und Naturwissenschaft hatten im Mittelalter